

Orientierung an Empowerment und Powersharing als Konkretisierungsmöglichkeit intersektionaler Perspektiven in der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit

Zusammenfassung

Analyse und Reflexion von Herrschaftsverhältnissen in Sozialer Arbeit sind zunehmend mit dem Ansatz der Intersektionalität verbunden. Im Beitrag wird untersucht, inwiefern intersektionale Perspektiven mit Blick auf Handlungsmöglichkeiten konkretisiert werden können. Dabei sind Empowerment und Powersharing im Feld der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit ausschlaggebend. Anhand von Expert*inneninterviews mit Fachkräften sowie einer theoretischen Untersuchung werden Rahmenbedingungen und Praxen systematisiert. So lassen sich Safer Spaces und eine Kombination aus Empowerment und Powersharing als Möglichkeit verstehen, Intersektionalität zu übersetzen. Gleichzeitig werden Widersprüche einer intersektionalen Veränderungsperspektive im Zusammenhang mit der kapitalistisch-nationalstaatlichen Rahmung sowie Normalisierungsfunktion Sozialer Arbeit deutlich.

Schlüsselwörter

Intersektionalität, Empowerment, Powersharing, Soziale Arbeit, (Offene) Kinder- und Jugendarbeit

Summary

Empowerment and power-sharing as options for concretizing intersectional perspectives in (open) child and youth work

The analysis and reflection of power relations in social work are increasingly being linked to the intersectionality approach. The article examines the extent to which intersectional perspectives oriented to empowerment and power-sharing in the field of (open) child and youth work can be substantiated in terms of possible courses of action. Conditions and practices are systematized on the basis of expert interviews with specialists and a theoretical analysis. Safer spaces and a combination of empowerment and power-sharing can thus be understood as a possible way of translating intersectionality into the practice of child and youth work. At the same time, the contradictions of an intersectional perspective on transformation in the context of both the capitalist nation-state framework as well as social work's normalization function become evident.

Keywords

intersectionality, empowerment, power-sharing, social work, (open) child and youth work

1 Einleitung

„Einen Raum zu geben, wo sie die Mauer [...] ein bisschen fallen lassen können“ – mit diesen Worten, den Metaphern der Mauer, des Mauer-Aufbauens und -Hochhaltens beschreibt eine pädagogische Fachkraft aus einem Mädchen_treff¹ im Interview, wie junge

1 Die Schreibweise „Mädchen_arbeit“ wurde gewählt, um Einrichtungen und Angebote zu markieren, die sich schwerpunktmäßig an alle Mädchen (cis, inter*, trans*) richten, aber auch für nichtbinäre und agender Kinder und Jugendliche geöffnet sind. Äquivalent dazu werden die Begriffe „Jungen_arbeit“ und „Junge“ verstanden. Ich beziehe mich dabei u. a. auf Katharina Debus und Vivien Laumann (2022).



Menschen ihren Alltag mit Diskriminierungen erleben und bewältigen. Sie hält es für einen wesentlichen Teil ihrer empowermentorientierten Arbeit, Räume zu schaffen, in denen sie sich erholen, aber auch Strategien entwickeln können, wie sie mit Diskriminierungen umgehen. Dabei nimmt sie aus einer dezidiert intersektionalen Perspektive die Diskriminierungserfahrungen der Adressat*innen entlang der Differenzlinien von Geschlecht und Begehren wahr wie auch in Bezug auf andere gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, z. B. Bodyismus, Ableismus, Rassismus und Klassismus.

Dieses Beispiel aus der Praxis veranschaulicht, was Golschan Ahmad Haschemi, Verena Meyer und Pasquale V. Rotter (2020: 289) beobachten: Die politische Strategie des Empowerment, kombiniert mit Safer Spaces für vulnerable Gruppen, gehört längst zum pädagogischen Alltag vieler Einrichtungen der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit. Räume wie Safer Spaces zur Verfügung zu stellen, kann als Form des Powersharing verstanden werden. Ansätze, die Empowerment mit Powersharing verbinden, stammen u. a. von Gabriele Rosenstreich und Halil Can. Sie nehmen eine intersektionale Perspektive ein, während sie neoliberale Vereinnahmungen sowie ein individuumszentriertes Empowerment-Verständnis zurückweisen und kritisieren (z. B. Can 2022; Rosenstreich 2020).

Dementsprechend wird in diesem Beitrag der folgenden Frage nachgegangen: Inwiefern ermöglicht die Orientierung an politischen Konzepten des Empowerment und Powersharing, intersektionale Perspektiven in der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit als Teil der Sozialen Arbeit zu konkretisieren? Dieses Handlungsfeld ist besonders als Grundlage für Empowerment-Prozesse geeignet, da es die spezifischen Strukturmerkmale von Freiwilligkeit und Offenheit mit Blick auf Selbstdefinition und Selbstbestimmung aufweist. In einem ersten Schritt werden die zentralen Begriffe *Intersektionalität*, *Empowerment* und *Powersharing* sowie ihre Rolle im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit skizziert. Anschließend werden die theoretischen Diskurse mit den Ergebnissen einer Interviewstudie verschränkt.

Der vorliegende Beitrag ist Teil eines Promotionsprojekts, in dem Fragen nach Übersetzung(smöglichkeiten) von emanzipatorischen, diskriminierungskritischen und intersektionalen Perspektiven in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nachgegangen wurde. Dafür wurden neben einer theoretischen Untersuchung neun Fachkräfte aus verschiedenen Settings und Einrichtungsformaten Offener Kinder- und Jugendarbeit interviewt: Teenie-/Jugendtreff, Mädchen_treff, queerer² Jugendtreff, selbstverwaltetes Jugendzentrum. Im Forschungsprozess erwies sich vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses eine Fokussierung auf Empowerment, Powersharing sowie eine beide Strategien verbindende Perspektive als fruchtbar. Die theoretischen und empirischen Ergebnisse werden in diesem Beitrag systematisiert und entlang der im Kodiervorgang herausgearbeiteten zentralen Komponenten vorgestellt. Damit wird der Entwurf einer Konkretisierung von Intersektionalität in der Sozialen Arbeit handlungsfeldspezifisch und mit Blick auf Handlungsperspektiven vorgelegt. Da sich in der Praxis Arbeitsbereiche und -weisen, z. B. Jugendverbandsarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit, überschneiden und mit § 11 Abs. 1 Sozialgesetzbuch VIII übergreifende Strukturmerk-

2 „Queer“ ist hier der Sammelbegriff für „nichtheterosexuell“ und „nicht-cis-/nicht-endo-geschlechtlich“. Mit der Beschreibung „queere Jugendliche“ sind z. B. lesbische, schwule, bi-/pansexuelle, inter*, trans*, nichtbinäre Jugendliche gemeint.

male und Bildungsperspektiven auszumachen sind, können die Überlegungen meist auf Kinder- und Jugendarbeit im weiteren Sinne bezogen werden.³

2 Intersektionalität, Empowerment und Powersharing – Konzepte der Kritik und Transformation

Die zentralen Begriffe dieses Beitrags sind *Intersektionalität*, *Empowerment* und *Powersharing*. Sie alle beinhalten – jeweils etwas unterschiedlich gelagert – Elemente der Analyse und Kritik von Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnissen einerseits sowie andererseits der transformatorischen Absicht, sie zu überwinden. Gemeinsam ist diesen Konzepten ferner, dass sie in den vergangenen Jahren in Diskursen und in der Praxis Sozialer Arbeit zunehmend Aufmerksamkeit erhalten haben. Im Folgenden werden die Begriffe anhand einiger ausgewählter Aspekte ihrer Entstehungsgeschichte sowie ihrer Anwendung in der Sozialen Arbeit erläutert. Im Anschluss wird erneut auf (mögliche) Verbindungslinien mit Blick auf Soziale Arbeit eingegangen.

2.1 Intersektionalität

Der Begriff der Intersektionalität geht auf die Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw zurück. Im Schlüsseltext „Demarginalizing the Intersections of Race and Sex“ von 1989 entwickelt sie das Konzept entlang einer Schwarzen feministischen Kritik an antidiskriminierungsrechtlicher Logik, *weißer* feministischer Theorie und antirassistischen Politiken. Die Kritik bezieht sich zum einen auf die Eindimensionalität vorherrschender Denkmuster. Demnach sind alle Angehörigen einer benachteiligten sozialen Gruppe gleichermaßen von Diskriminierung betroffen. Zum anderen zielt die Kritik darauf, dass mit dem Antidiskriminierungsrecht die Fokussierung auf die privilegiertesten Mitglieder von sozialen Gruppen einhergeht – so prägen z. B. die Erfahrungen *weißer* Frauen das Paradigma sexistischer Diskriminierung (Crenshaw 2019: 162f.). Dieses begrenzte Anti-/Diskriminierungsverständnis bedeutet, dass vielfach Belastete marginalisiert werden (Crenshaw 2019: 147).

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich der Begriff der Intersektionalität in akademischen und aktivistischen Diskursen durchgesetzt, um das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheitsverhältnisse zu analysieren.⁴ Matti Traußneck zeigt in einer Untersuchung der bisherigen Debatten auf, dass Intersektionalität als Ansatz teilweise stark abweichend von grundlegenden Intentionen und Elementen des Entstehungskontextes, Schwarzer feministischer Theorie und Critical Race Theory, verwendet wird (Traußneck 2023: 118f.). Vor diesem Hintergrund ist Intersektionalität nämlich als Analyse der Entrechtung durch Recht und einer Kritik an herrschaftsstabilisierenden Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsansätzen zu verstehen – d. h. nicht als Erweiterung von bisher institutionalisierten feministischen und antirassistischen Politiken, sondern

3 Das wird kenntlich gemacht, indem „Offene“ in Klammern gesetzt wird.

4 Vergleichbare Konzipierungen und Thematisierungen über Zusammenhänge von Ungleichheitskategorien wurden unter anderen Begriffen auch schon vorher und in anderen Weltregionen erarbeitet (Traußneck 2023).

als Analyse und Kritik gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse sowie als transformative Praxis (Traußneck 2023: 119ff.).⁵ Marie Frühauf nimmt eine ähnlich kritische Untersuchung der Intersektionalitätsdiskurse innerhalb der Sozialen Arbeit vor. Sie zeigt Gefahren der Verkürzung und Neoliberalisierung auf. Das geschieht etwa dann, wenn Intersektionalität als pädagogische Kompetenz bspw. die Interaktion zwischen Fachkräften und Adressat*innen fokussiert, gleichzeitig aber strukturelle Herrschaftsverhältnisse ausblendet (Frühauf 2014: 28f.). Diese Verkehrung des Intersektionalitätsansatzes ist auch mit der grundlegend widersprüchlichen Verfasstheit Sozialer Arbeit verbunden: sich sowohl für mehr soziale Gerechtigkeit einzusetzen als auch gleichzeitig Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren (Riegel 2018: 224). „Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen“ (Kessl/Plöber 2010) nimmt die Funktion von Normalisierungsmodellen und -praktiken im nationalstaatlich-kapitalistischen Rahmen ein.

Mit einer intersektionalen Perspektive kann Wahrnehmungslücken entgegengewirkt werden. Dabei werden nicht nur Differenzverhältnisse im Sinne einer Abweichung einbezogen, sondern auch die dominante und „selbstverständliche Seite hegemonialer Differenzordnungen“ (Riegel 2018: 228). Bezeichnenderweise droht dieser Aspekt der Intersektionalität in der Sozialen Arbeit aus dem Blickfeld zu geraten – vermutlich im Zusammenhang mit Prozessen des Othering (Riegel 2018: 226). Diesen Schluss lässt eine Untersuchung von Kerstin Bronner (2020) zu, die mit Fachkräften der Sozialen Arbeit über Bedeutungen des Ansatzes für die Praxis spricht. Neben einem fruchtbaren Austausch wurden nämlich mögliche Fixierungen auf Defizite durch eine intersektionale Analyse kritisiert (Bronner 2020: 84). Zudem war den Fachkräften nicht klar, wie im Anschluss an eine intersektionale Analyse und Reflexion weitergehende Handlungsmöglichkeiten aussehen könnten (Bronner 2020: 83). Im Zusammenhang mit der Transformationsabsicht von Intersektionalität formuliert Bronner demnach (handlungsfeldspezifischen) Bedarf an Forschung und Entwicklung konkreter Handlungskonsequenzen (Bronner 2020: 84).

2.2 Empowerment

Der Diskurs um den Empowerment-Begriff weist einige Parallelen zu den Intersektionalitätsdebatten auf. Auch hier wird der Entstehungskontext wenig beachtet, der ebenfalls im Schwarzen Aktivismus gegen rassistische Machtverhältnisse und in der Bürger*innenrechtsbewegung der USA sowie weiteren sozialen Bewegungen (z. B. feministischen, queeren, Behindertenbewegungen) liegt. Bei der Adaption und Weiterentwicklung des Konzepts wird zwar häufig auf den Ursprung verwiesen, in der theoretischen Fundierung aber wird er nicht weiter berücksichtigt, was eine Ausblendung und Individualisierung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zur Konsequenz hat (Chehata et al. 2023: 24). Das spiegelt sich wiederum in einer dominanten neoliberalen Vereinnahmung des Begriffs wider (exemplarisch Can 2022; Chehata et

5 Traußneck schreibt weiter, dass die Einbeziehung intersektionaler Erkenntnisse sowohl in supranationale Institutionen (z. B. die EU) als auch in lokalen Antidiskriminierungsstellen durchaus zu einer progressiveren Fassung der jeweiligen Richtlinien führen könnte. „Gleichwohl konstituieren diese Beispiele eine Nutzung intersektionaler Perspektiven, die [...] einem Projekt der Befreiung [...] strukturell nicht gerecht werden können.“ (2023: 119)

al. 2023). Neben Übereinstimmungen innerhalb des (gesellschafts)kritischen Diskurses um Empowerment lassen sich auch theoretisch-konzeptionelle Unterschiede feststellen.

Einen zentralen Punkt stellt das Verständnis dessen dar, was das Konzept Empowerment im Kern auszeichnet. In der Verhältnisbestimmung von Empowerment und Sozialer Arbeit spielt das eine wesentliche Rolle. Hierzu zwei Beispiele: Nach Rosenstreich ist Empowerment mit der Definition der International Federation of Social Workers ein Kernbegriff der Sozialen Arbeit (2020: 228). Gleichzeitig sieht sie eine immanente Widersprüchlichkeit, die zwischen Anspruch und Realisierung von Empowerment herrsche. Sie ergebe sich dadurch, dass Soziale Arbeit in mehrdimensionale Machtverhältnisse verstrickt und durch soziale Hierarchien strukturiert ist. Rosenstreich konkretisiert *Empowerment* als „Prozess der Ausweitung von Machtzugang und damit von Handlungsspielräumen minorisierter Gruppen auf der Grundlage von Selbstdefinition und Selbstbestimmung“ (2020: 229). Dementsprechend lassen sich weder konkrete Ziele noch Handlungsanleitungen für Empowerment-Prozesse vorgeben. Als Element dieser Prozesse beschreibt Rosenstreich außerdem, dass sich Mitglieder einer minorisierten Gruppe in Safer Spaces mit Unterdrückung und Marginalisierung auseinandersetzen (2020: 231). Laut diesem Verständnis lässt sich Empowerment in der Verwendung eines transitiven Verbs kritisieren. Mit der Vorstellung, Adressat*innen zu empowern bzw. empowern zu können, „verkommt der Begriff schnell zu einem vom ursprünglichen Sinn entleerten Synonym für Hilfe oder Unterstützung für ‚andere‘“ (Rosenstreich 2020: 232). Dennoch versteht Rosenstreich Soziale Arbeit als einen Rahmen für Empowerment (in Verbindung mit Powersharing und einer intersektionalen Perspektive). Sie betont die Anforderung, sich mit den Spannungsfeldern und Dilemmata auseinanderzusetzen, um den emanzipatorischen Anspruch mit Blick auf soziale Gerechtigkeit zu verfolgen (Rosenstreich 2020: 237).

Yasmine Chehata et al. setzen einen anderen Schwerpunkt. Sie definieren Empowerment als politisch-analytischen Begriff, der eine soziale und politische Praxis beschreibt. Diese äußert sich in „Praktiken, die eine spezifische Form der Befreiung in gesellschaftlichen Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen hervorbringen, und zwar durch von diesen Verhältnissen betroffene Gruppen und Communities“ (Chehata et al. 2023: 26), also in Form von politischer Selbstorganisation. Mit Bezug auf Patricia Hill Collins erklären Chehata et al., dass Praktiken des Empowerments sich immer zwischen den Dimensionen *Empowerment des Überlebens* und *Empowerment der Veränderung* bewegen (2023: 43). Auch wenn sich eine Gruppe dafür entscheidet, den Schwerpunkt auf eine Dimension zu setzen, bleibt die jeweils andere den Praktiken immanent. Chehata et al. weisen ferner darauf hin, dass mit dieser Definition eine gezielte professionelle Intervention weder vereinbar noch gewünscht ist. Das klingt z. T. auch in den Selbstbezeichnungen mancher Gruppen (z. B. Antipsychiatriebewegung) an (Chehata et al. 2023: 24). Wie Rosenstreich betonen sie die Prozesshaftigkeit von Empowerment. Empowerment könne außerdem nur jeweils im Nachhinein als solches festgestellt werden (Chehata et al. 2023: 27). Vor dem Hintergrund dieser und weiterer Bedeutungsdimensionen kritisieren Chehata et al. die Verwendung und Adaption des Empowerment-Begriffs als Handlungs- und Leitkonzept der Sozialen Arbeit (Chehata et al. 2023: 27f.).

2.3 Powersharing

Bei Powersharing handelt es sich um ein Konzept, das in deutschsprachigen Debatten noch wenig aufgegriffen wird. Rosenstreich zeichnet nach, wie sie den Begriff in den 1980er-Jahren im Kontext feministischer Praxis der autonomen Frauenhausbewegung in Aotearoa in Neuseeland kennengelernt hat. Sie führte ihn im Rahmen eines Vortrags zu Empowerment und Mehrfachdiskriminierung im Jahr 2004 in Deutschland ein (Rosenstreich 2020: 232f.). Nach Rosenstreich ist Powersharing „das Zurverfügungstellen von Ressourcen für das Empowerment von minorisierten Gruppen, ohne über deren Verwendung zu bestimmen“ (Rosenstreich 2020: 233). Daneben sieht sie einen Zusammenhang mit dem Begriff der Solidarität. Diese sei als Haltung zu verstehen, die dem Handlungsansatz des Powersharing zugrunde liegt. Ähnlich wie bei Empowerment könnten für Powersharing keine Anleitungen konkretisiert, jedoch Voraussetzungen benannt werden (Rosenstreich 2020: 233). Dazu gehöre es, aktiv zuzuhören, selbstdefinierte Interessen der jeweiligen Gruppen anzuerkennen und sich die eigenen Privilegien und Ressourcen bewusst zu machen.

Can konzipiert einen vergleichbaren Ansatz, in dem Empowerment und Powersharing zusammengedacht werden. Er formuliert für Powersharing ebenfalls die Erfordernis, sich selbstkritisch das eigene Verstricktsein bewusst zu machen, z. B. von *weißen* Personen in rassistischen Machtverhältnissen (Can 2022: 413). Der Prozess der Bewusstwerdung und kritischen Reflexion von Privilegien ist Teil des von Can entwickelten Powersharing-Konzepts als „selbstkritisch-selbstreflexive Sensibilisierung, Bewusstseinsbildung und Politisierung von Weißen über ihre Positionierung und Situiertheit in der rassistischen Gesellschaftsstruktur“ (Can 2022: 414). In diesem machtkritischen und auf Transformation zielenden Empowersharing-Ansatz ist also neben Safer Spaces auch die Schaffung von getrennten Räumen für privilegierte, z. B. *weiß* positionierte, Personen vorgesehen sowie anschließend „ein ‚dritter politischer Raum‘ für individuelle und gesellschaftliche Transformationen“ (Can 2022: 414). Can versteht Powersharing als konkretes Handeln in Form von individuellem, kollektiv-solidarischem, institutionellem und strukturellem Powersharing (2022: 412f.).⁶ Demgegenüber konkretisieren Chehata et al. Powersharing u. a. als ein Konzept organisationaler Transformation, worin sie „ein wesentliches Element zur Veränderung von Machtverhältnissen“ (Chehata et al. 2023: 54) sehen. Denn auf diese Weise könnten z. B. über die Gestaltung von Zugängen und Entscheidungsprozessen überindividuell Veränderungen angestoßen werden.

2.4 Verbindungslinien mit Blick auf Soziale Arbeit

Powersharing in der Sozialen Arbeit mit Fokus auf die Organisation zu konzipieren, ist an professionstheoretische Erkenntnisse anschlussfähig. Danach ist professionelles Handeln und Selbstverständnis im Zusammenhang mit institutionellen Strukturen zu erklären (Harrer-Amersdorffer/Auner 2022: 365f.). Mit Rosenstreich lässt sich damit auch eine Handlungsperspektive für Empowerment eröffnen, nämlich durch das

6 Hier sind äquivalent dazu und in Korrespondenz auch diese Formen des Empowerment zu sehen sowie darüber hinaus noch die Formen des diskursiven und erinnernden Empowerment (Can 2022: 404ff.).

Zurverfügungstellen von Ressourcen für das Empowerment von minorisierten Gruppen (Rosenstreich 2020: 233). Chehata et al. wiederum blicken mit Skepsis auf die Empowerment-Intentionen von Sozialer Arbeit. Vielmehr stelle sich die Frage, wie „Praktiken des Empowerments unterstützt werden [können], ohne dabei Menschen empower zu wollen“ (Chehata et al. 2023: 34). Diese Überlegungen lassen sich mit dem Ansatz von Intersektionalität als Analyse- und Reflexionsinstrument verknüpfen, den Christine Riegel für Soziale Arbeit im Sinne einer Praxis der Reflexion, Kritik und Veränderung entwickelt hat (Riegel 2018: 227ff.). Hier geht es einerseits darum, den Ambivalenzen Sozialer Arbeit vor dem Hintergrund ihrer Verstrickungen in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit kritischer Reflexion zu begegnen. Dazu müssten hegemoniale Diskurse und Differenzkonstruktionen sowie die eigene soziale Positionierung, die damit verbundenen Privilegien sowie die Deutungs- und Handlungsmuster einbezogen werden (Riegel 2018: 229). Mit dieser Reflexion gehe auch Gesellschafts- und Selbstkritik mit Blick auf Hinterfragen und Verändern von Machteffekten einher (Riegel 2018: 230). Es sollte somit nicht bei der Reflexion von Privilegien verharren, sondern explizit auch die Perspektive der Veränderung eingenommen werden. Das schließe die „Veränderungen im eigenen Denken und Handeln, aber auch das Eingreifen in bestehende Verhältnisse sowie das Hinwirken auf strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen“ (Riegel 2018: 230) ein.

Empowerment und Powersharing in intersektionaler Perspektive, jeweils für sich und ineinander verschränkt, lassen sich aber auch, je nach Gruppe und Positioniertheit, im Sinne von kritisch-emanzipatorisch-solidarischen Bildungsprozessen denken. Die Konzeptionen von Rosenstreich und Can beinhalten neben den gesellschaftlichen und institutionellen Veränderungsintentionen immer auch die Auseinandersetzung mit der eigenen „Positioniertheit in der Gesellschaft bezüglich Macht und Kapitalien“⁷ (Can 2022: 405). Mit einem „intersektionalen Zoomen“ (Can 2022: 403) können anstelle dualistischer Unterscheidungen, wie z. B. männlich und weiblich, reich und arm, hetero- und homosexuell, soziale Machtpositionen differenziert sichtbar gemacht werden. Can schlägt daher vor, statt von mächtigen und ohnmächtigen von machstarken bzw. machtschwachen Positionen auszugehen (2022: 403). Damit geht zudem das Verständnis eines grundsätzlich handlungsmächtigen Subjekts sowie einer Prozesshaftigkeit und Veränderbarkeit von Machtverhältnissen einher (Can 2022: 404).

3 Konkretisierungs(un)möglichkeiten in der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit

Im Folgenden werden die bisherigen Erörterungen auf das Feld der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit bezogen und vertieft. Hierzu werden die Ergebnisse der theoretischen Untersuchung und einer eigenen Interviewstudie miteinander verschränkt und diskutiert. Im Auswertungsprozess konnten vier Komponenten herausgearbeitet werden, die für eine Praxis der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit, die an Empowerment und Powersharing aus intersektionaler Perspektive orientiert ist, als grundlegend verstan-

7 Bei dem Begriff der Kapitalien nimmt Can Bezug auf die Theorie von Pierre Bourdieu.

den werden. Die empirischen Daten wurden im Rahmen von acht leitfadengestützten Expert*inneninterviews mit neun Fachkräften aus Großstädten in vier verschiedenen Bundesländern erhoben. Die Auswertung orientierte sich an Verfahrensvorschlägen der Reflexiven Grounded Theory (Breuer/Muckel/Dieris 2019). Der Schwerpunkt liegt auf Einrichtungen der Offenen Tür, allerdings mit Blick auf verschiedene Einrichtungsformate wie Teenie-/Jugendtreff, Mädchen_treff, queerer Jugendtreff, selbstverwaltetes Jugendzentrum. Aufgrund der kleinen Anzahl der Fälle mit spezifischen Charakteristika und den forschungsethischen Ansprüchen werden Interviewpassagen und Beschreibungen weitestgehend anonymisiert (Breuer/Muckel/Dieris 2019: 380ff.). Passagen aus demselben Interview werden beispielsweise mit einer anderen Nummerierung versehen und das Einrichtungsformat wird nur genannt, wenn es im jeweiligen Kontext wichtig ist.

3.1 „Wir empowern ja unsere Jugendlichen ...“ – über Missverständnisse und (sozial)pädagogische Widersprüche

Das exemplarische Zitat im Titel deutet auf eine vielschichtige Grundproblematik des (sozial)pädagogischen Empowerment-Begriffs. Zunächst wird auf diese eingegangen, um sie anschließend als Hintergrundfolie nutzen zu können. Tatsächlich taucht die transitive Verwendung von *empowern*, also z.B. *Adressat*innen zu empowern*, gar nicht in allen Interviews wörtlich auf. Die damit verbundenen Vorstellungen darüber, was Empowerment ist, weisen jedoch einerseits auf begriffsbezogene Missverständnisse sowie andererseits auf grundlegende Widersprüche hin. Hiervon scheint auch das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht ausgenommen. Das betrifft erstens den oben genannten Bedeutungswandel von Empowerment hin zu einem Synonym für Hilfe zur Selbsthilfe, was einer Entpolitisierung des Konzepts gleichkommt (Rosenstreich 2020: 232; Chehata et al. 2023: 28). Zweitens besteht ein Missverständnis in der Intention und auch Vorstellung von der Möglichkeit, planmäßig einwirken zu können (Chehata et al. 2023: 31). Beides ist weder mit der Prozesshaftigkeit von Empowerment vereinbar (Rosenstreich 2020: 229) noch mit dem Bedeutungsaspekt der „Kollektivität von Selbstorganisation durch Betroffene“ (Chehata et al. 2023: 26). Die Bezugnahme auf *die Anderen* bzw. *Andersheit* in der Sozialen Arbeit steht außerdem in einem entschiedenen Gegensatz zu derjenigen des Empowerment-Konzepts. So ist die Bedeutung von Empowerment und Bemächtigung mit der „Geschichte der Entrechtung und Entwurzelung, der Unterdrückung von und des Rassismus gegenüber als ‚Andere‘ markierten Menschen“ (Chehata et al. 2023: 40) verwoben. In den Praktiken und Prozessen des Empowerment beziehen sich demnach die als *Andere* Markierten auf ihre Produktion von Andersheit. Das tun sie in der Verschränkung einer Veränderungsperspektive mit der Analyse von Machtverhältnissen (Chehata et al. 2023: 46). Für Soziale Arbeit wiederum ist die Produktion von Andersheit konstitutiv, allerdings in der Rolle der (Mit-)Produzentin (Mecheril/Melter 2010). Auch wenn durch Soziale Arbeit gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Veränderungsabsicht kritisiert werden, so „gehen mit der Thematisierung von Differenz aber immer auch neue Normen und neue Festlegungen, Reifizierungen von ‚Andersheiten‘ und dadurch soziale und symbolische Ausschlüsse einher“ (Mecheril/Melter 2010: 128). Diese gegensätzliche Beziehung zur Andersheit gestaltet sich in den verschiedenen Einrichtungsformaten der Offenen Tür

unterschiedlich. Beispielsweise kann davon ausgegangen werden, dass in einer selbst-verwalteten Einrichtung keine Adressierung im Sinne Sozialer Arbeit erfolgt. Jugendliche sind hier vielmehr Nutzer*innen eines politischen und kulturellen Zentrums. In den Einrichtungen, die aus identitätspolitischen Bewegungen heraus entstanden sind, wie queere Jugend- und Mädchen_treffs, zeigt sich wiederum im Empowerment-Verständnis der Fachkräfte eine Pendelbewegung. Auf der einen Seite stehen die Positioniertheit und die Perspektive der Community-Arbeit, auf der anderen die (sozial)pädagogische Perspektive auf Adressat*innen. Jedoch spielt nicht nur die organisationale, sondern auch die individuelle Ebene eine Rolle. Das wird im Empowerment-Konzept einer rassismuserfahrenen Fachkraft aus einer klassischen Einrichtung deutlich.

Zuletzt soll noch kurz auf grundsätzliche Fehlschlüsse von emanzipatorischer (Sozial-)Pädagogik hingewiesen werden, die sich ebenfalls in der Formulierung „die Anderen empowern“ widerspiegeln. Sie beziehen sich erstens auf (sozial)pädagogische Machbarkeitsfantasien überhaupt und zweitens auf die paradoxe Vorstellung und den Anspruch, Andere zur Mündigkeit, Selbstbestimmung, Autonomie zu erziehen, bilden, anzuleiten (Menhard 2016: 81ff.). Äquivalent dazu lässt sich hinterfragen, inwieweit sich eine solidarische Haltung, Prozesse kritischer Reflexion und Powersharing herstellen lassen.

3.2 „Nicht, dass ich an einen utopischen Safe Space glauben würde, aber ja ...“ – über Safer Spaces, (Bildungs-)Räume und (organisationale) Rahmenbedingungen

Wie erwähnt, sind Safer Spaces ein möglicher Rahmen von Empowerment-Prozessen. Sie sind Räume, in denen Menschen, die aufgrund der gesellschaftlichen Differenz- und Diskriminierungsverhältnisse eine bestimmte oder mehrere Erfahrungen (z. B. mit Ableismus, Antisemitismus, Bodyismus, Klassismus, Rassismus, Queerfeindlichkeit und Sexismus) teilen, sich austauschen, gemeinsam Strategien im Umgang mit Diskriminierung und Marginalisierung entwickeln und sich erholen können (Haschemi/Meyer/Rotter 2020: 294). Die Formulierung „Safer Space“ statt „Safe Space“ soll verdeutlichen, dass wirklich sichere Räume im Sinne von diskriminierungsfrei aus einer intersektionalen Perspektive unrealistisch sind. Stattdessen wird angestrebt, Räume weitestgehend geschützt zu gestalten. Die rassismuserfahrene Fachkraft einer Mädchen_einrichtung verdeutlicht diesen Aspekt:

„Und genau, ich versuche ihnen im Mädchen_haus [...] einen Raum zu geben, wo sie die Mauer [...] ein bisschen fallen lassen können, wo wir auch die Möglichkeit haben, darüber zu reden. Und einen verletzungsARMEN Raum zu schaffen. Einen verletzungsfreien Raum kann ich nicht bieten, denn dann ist eine Thematisierung auch nicht möglich. Aber ich gucke z. B. schon, dass, wenn es um Rassismuserfahrung geht beispielsweise, dass ich das in einer Gruppe bespreche, wo alle Rassismuserfahrung machen. Ich würde [...] eine Rassismuserfahrung [...] jetzt [nicht] in einer gemischten Gruppe [diskutieren]. Denn dadurch ist eben so eine Machtstruktur dann drin, die ich in dem Moment nicht aufheben kann, und mir ist es wichtig, dass die Mädchen [...] eben eine Gruppe erleben, wo alle vielleicht auch etwas dazu sagen können, ohne es zu bagatellisieren, sondern, wo alle ähnliche Erfahrungen machen.“ (Interview j, unveröffentlichtes Interview)

Von einer Praxis, die zumindest in Teilen Safer Spaces entspricht, dabei häufig anders bezeichnet wird, haben bis auf eine Fachkraft alle berichtet. Der organisationale Rah-

men der Einrichtung spielt eine wesentliche Rolle dabei, ob solche Räume eingerichtet werden und wie sie beschaffen sind. Einrichtungen, deren Entstehungshintergrund von Unterdrückungs- und Diskriminierungsverhältnissen geprägt ist, ist der Safer-Space-Ansatz immanent und damit Teil der alltäglichen Struktur und Funktion der Einrichtung. Die Fachkraft einer queeren Jugendeinrichtung beschreibt das wie folgt:

„Also ich glaube, die Hauptmotivation von den Jugendlichen ist schon, dass sie hier keine Diskriminierung erfahren oder zumindest, dass sie hier einen Schutzraum haben und einfach so sein können, wie sie sind, ohne Schiss zu haben, dass sie hier misgendert werden oder falsch angesprochen; und dass das auch schon immer wieder Thema ist in den Jugendgruppen. Gerade in der trans* Jugendgruppe wird [...] immer wieder darüber gesprochen. Aber ich glaube auch, dass ein zweiter wichtiger Teil ist, dass mal NICHT darüber gesprochen wird, über Diskriminierung oder darüber, dass man queer ist oder [...] irgendwie anders [...] als die Gesellschaft.“ (Interview k, unveröffentlichtes Interview)

Die Einrichtung von Safer Spaces kann als Powersharing-Strategie verstanden werden. So sind Mädchen_angebote in klassischen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit etwa ein Schritt, um die Einrichtung für Mädchen überhaupt erst zugänglich zu machen und um gleichzeitig heteronormativen Machtverhältnissen entgegenzuwirken (Menhard 2023: 210f.). Aber auch die trans* Jugendgruppen innerhalb der queeren Einrichtungen oder die Angebote für queere sowie rassismuserfahrene Mädchen innerhalb der Mädchen_treffs können als Powersharing gedeutet werden. Hierbei werden auch die intersektionale Perspektive und der Anspruch der Konkretisierung der Fachkräfte deutlich.

In einer selbstverwalteten Einrichtung ist die Schaffung von Safer Spaces daran geknüpft, dass sich die Nutzer*innen selbstständig organisieren. Wird Empowerment als politische Praxis verstanden, die nicht von außen intendiert werden kann, mag das schlüssig sein. Im Zusammenhang mit der teils isolierenden Wirkung von Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen kann es aber auch eine Hürde sein (Menhard 2023: 211). Das Prinzip der Freiwilligkeit und die Orientierung an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen stellen Strukturmerkmale der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit dar. Das kann Safer Spaces ermöglichen, Empowerment-Prozessen einen Rahmen geben und als *ein* Element von Powersharing verstanden werden (Haschemi/Meyer/Rotter 2020). Mit Blick auf Powersharing als organisationaler Transformation von Machtverhältnissen und aus intersektionaler Perspektive sollten Interventionen und Strategien entwickelt werden, die über eine Safer-Space-Praxis hinausgehen. Diese betreffen z.B. die Zugänglichkeit der Einrichtung, die Überprüfung und Korrektur bzw. Ergänzung von Materialien und Bildern oder auch Personalentscheidungen (Groß 2014: 177ff.).

3.3 „Damit sich da unsere Gesellschaft auch wirklich, WIRKLICH weiterentwickeln kann.“ – über Empowerment und Powersharing als transformatorische Bildungsperspektive

Rosenstreich versteht ihre Einführung des Powersharing-Begriffs in den deutschsprachigen Diskurs als Appell, Verantwortung zu übernehmen. Damit nimmt sie Bezug auf ihre Wahrnehmung, dass die hiesigen feministischen Kontexte die „eigene[] Macht bzw. [das] eigene[] Machtpotenzial[]“ (Rosenstreich 2020: 233) abstreiten. Mit einer intersektionalen Perspektive könne z.B. feministische Praxis sowohl als Ermöglichung

von Empowerment-Prozessen und -Praktiken als auch als Kontext von Powersharing verstanden werden (Rosenstreich 2020: 236). Vergleichbare Überlegungen kennzeichnen die Sichtweisen der Fachkräfte. Insbesondere ein Teenietreff konkretisiert diesen Anspruch und verfolgt eine in dieser Hinsicht konzeptionell fundierte Praxis. Das Zitat im Titel stammt von der Fachkraft dieser Einrichtung, die erklärt, weshalb sie neben einem Mädchen- auch ein Jungenangebot geschaffen haben:

„Und ich bin [...] sowieso eine Person, die [...] denkt, [...] Mädchenarbeit, wo Frauen und junge Frauen und Mädchen gestärkt werden in ihrem Selbstwertgefühl, in ihrem Selbstbewusstsein, in ihrem Auftreten, hilft ihnen natürlich. Aber wir leben ja in einer patriarchalen Gesellschaft. Das heißt, es muss [...] nebenher auch Jungenarbeit, also auch JUNGS müssen sensibilisiert werden. [...] [U]nterschiedliche MÄNNERrollen, diese toxischen Männerrollen, [müssen] auch bei den Jungs ein bisschen abgebaut werden, aber aktiv, damit da was fruchten kann.“ (Interview t, unveröffentlichtes Interview)

In den Anfängen feministischer Mädchenarbeit wurde ähnlich argumentiert. Dabei wurde ein Konzept feministischer Jugendarbeit entwickelt, das ebenfalls Jungen und Kollegen sowie getrennte und gemischte Räume strategisch einbezog (Saviez/Wildt 1979: 169ff.). Die Entstehungsgeschichte autonomer Mädchen treffs und -projekte zeigt jedoch, dass dieser feministische Ansatz in der Jugendarbeit nicht durchgesetzt werden konnte, da in den Teams die Unterstützung durch Kollegen fehlte (Brebeck 2008: 127f.). Die Fachkraft aus dem Teenietreff greift damit eine feministische Traditionslinie in der Jugendarbeit auf, wobei das Team aber ein Interesse an einem gemeinsamen, feministisch inspirierten Konzept verfolgt. Gleichzeitig wird die dualistische Sichtweise der Fachkraft auf die Adressat*innen im Sinne vergeschlechtlichter ‚Ohn-/Macht‘ differenzierter, wenn sie über den Jungentag als Rahmen für die Auseinandersetzung und Strategieentwicklung im Umgang mit Rassismuserfahrungen männlicher Besucher berichtet. Hier bezieht sie eine intersektionale Perspektive auf Jungen ein und berücksichtigt die Verwobenheit von Geschlecht und ‚race‘/ ‚Rasse‘, in diesem Fall in Bezug auf migrantisierte und muslimische bzw. muslimisch gelesene Jungen (exemplarisch Kulaçatan 2016). Das Angebot scheint damit Empowerment und Powersharing miteinander zu verschränken. Die Fachkraft nimmt in ihren Erläuterungen immer wieder Bezug auf ihre eigene soziale Positionierung und damit einhergehende Erfahrungen und Sichtweisen als migrations- und rassismuserfahrene Frau aus der Mittelschicht. Diese Selbstreflexion kann als Teil von Professionalität unter intersektionaler Perspektive verstanden werden (Groß 2014: 176f.). Dagegen nimmt sie andere Differenz- und Diskriminierungsverhältnisse (wie Ableismus und Queerfeindlichkeit) nicht aktiv wahr, was sich in der Nicht-/Nutzung und -Zugänglichkeit der Einrichtung auswirken kann (Menhard 2023).

3.4 „Weil die Abhängigkeit vom Markt spürst du spätestens, wenn ...“ – über Vereinnahmung, Prekarität und Konkurrenz im bürgerlich-kapitalistischen Nationalstaat

Wie andere emanzipatorische (sozial)pädagogische Konzepte können Empowerment und Powersharing als Ansätze transformatorischer Bildung in dem dialektischen Verhältnis von Befreiung und Unterwerfung im Kontext des bürgerlich-kapitalistischen Nationalstaates analysiert werden (Menhard 2020). Das hängt auch damit zusammen, dass Soziale Arbeit in Herrschafts- und Machtverhältnisse involviert ist und die Funktion übernimmt, Andersheiten zu (re)produzieren (Mecheril/Melter 2010: 128). Vor

diesem Hintergrund lässt sich z.B. die dominante neoliberale Vereinnahmung und Individualisierung von Empowerment im Sinne der Selbstoptimierung innerhalb der Sozialen Arbeit erklären. In der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit wirken sich diese Spannungsverhältnisse vielfältig aus. Angesichts prekärer finanzieller Situationen der Einrichtungen berichten einige Fachkräfte von der Unsicherheit ihrer Stellen und der Abhängigkeit von Projektförderungen. Es sei notwendig, Projektgelder zu beantragen. Damit geht allerdings stets auch die Gefahr einher, der Förderlogik folgend Konzepte stärker defizitorientiert und vereindeutigend zu rahmen und anzulegen (Abushi/Asisi 2020: 216). Eine weitere Auswirkung zeigt sich in dem Konkurrieren um Fördergelder und Anerkennung der Arbeit, was insbesondere unterschiedlich marginalisierte Gruppen betreffen kann. Die Fachkraft eines Mädchen_treffs veranschaulicht diesen Aspekt in Bezug auf das queere Mädchen_projekt der Einrichtung. Da bestehe finanzielle Unsicherheit, seitdem in derselben Stadt eine queere Jugendeinrichtung eröffnet wurde:

„[M]an [...] kooperiert und [ist] irgendwo gleichzeitig eine Konkurrenz [...], wenn es um Gelder geht, [das] ist ein GANZ doofes Gefühl. Und das, finde ich, ist auch eines der schwierigsten Sachen für mich in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu arbeiten. Dass ich ständig meine eigene Arbeit irgendwie rechtfertigen muss, dafür sorgen muss, dass ich Geld reinkriege, um mich SELBST weiterhin finanzieren zu können [...]. Und dann auch immer darum bangen zu müssen, wenn die Vielfalt größer wird, was so die Angebote angeht. Was ja super ist für eine Gesellschaft, und es uns wiederum schwierig macht, wenn dann die Politik sagt, 'ja, warum sollen wir jetzt EURE queere Jugendgruppe noch mit 10.000 Euro extra im Jahr finanzieren, wenn wir gerade 100.000 Euro im Jahr für dieses queere Jugendzentrum reinstecken, dann braucht es euch ja nicht mehr'. Und das ist [...] wiederum das, was dann für uns als bitterer Nachgeschmack natürlich dabei ist.“ (Interview g, unveröffentlichtes Interview)

Eine intersektionale Analyse- und Veränderungsperspektive ist demnach ohne den Kontext eines kapitalistischen Systems verkürzt⁸ (Winker/Degele 2009: 37f.). Aus einer kapitalismuskritischen Perspektive heraus berichtet schließlich ein*e Mitarbeiter*in eines selbstverwalteten Jugendzentrums von verschiedenen Phasen der städtischen Förderung und damit einhergehenden Einschränkungen und Konflikten bezüglich der politischen Positionierung der Einrichtung. Die Auseinandersetzung habe dazu geführt, dass für einen bestimmten Zeitraum die öffentlichen Gelder gestrichen wurden, was im Zentrum auch als Befreiungsschlag diskutiert wurde. Gleichzeitig resümiert die Mitarbeiter*in mit Blick auf die damalige Situation:

„Und das hat einen aber auch gelehrt, dass Unabhängigkeit nicht nur heißt, dass man keine Staatsknete kriegt. Weil die Abhängigkeit vom Markt spürst du spätestens, wenn dir der Strom abgestellt wird.“ (Interview c, unveröffentlichtes Interview)

4 To be continued ...

Chehata et al. zeigen in ihrer Analyse auf, dass in der Adaption von Empowerment seitens Sozialer Arbeit „häufig nur auf Teilaspekte des Konzepts Bezug genommen wird“ (2023: 28). Das hängt auch mit der kapitalistisch-nationalstaatlichen Rahmung

8 Für Einrichtungen der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit gilt es außerdem, Fragen um die kapitalistisch-nationalstaatliche Rahmung, die EU-Asylpolitik bzw. die aktuellen Verschärfungen und in der Konsequenz die Auswirkungen auf asylsuchende Adressat*innen zu berücksichtigen.

und Normalisierungsfunktion der Sozialen Arbeit zusammen und kann überdies auch mit Blick auf das Konzept von Powersharing als organisationaler Transformation vermutet werden. Insofern weist die Formulierung „Orientierung an Empowerment und Powersharing“ angesichts der vielfältigen widersprüchlichen Bedingungen auf einen Versuch hin: Auf der einen Seite soll dem notwendig widersprüchlichen, experimentellen und prekären Charakter (sozial)pädagogischer Theorie und Praxis mit gesellschaftskritischem und emanzipatorischem Anspruch Ausdruck verliehen werden. Zum anderen geht es darum, utopische Elemente und Positionierungen beizubehalten. Der vorliegende Beitrag liefert vor diesem Hintergrund eine Systematisierung und Skizzierungen, wie eine intersektionale Perspektive in Bezug auf Rahmenbedingungen, Praxen und Möglichkeiten von Empowerment und Powersharing handlungsfeldspezifisch konkretisiert werden kann. Konkretisierungen können demnach entlang der hier vorgestellten vier zentralen Komponenten entwickelt, analysiert und reflektiert werden: Die erste Komponente bedeutet, mit diesen grundlegenden Widersprüchen von emanzipatorischer (Sozial-)Pädagogik umzugehen, die zweite, (organisationale) Rahmenbedingungen und Räume von Bildungsprozessen zu schaffen. Die dritte bezieht sich auf ein transformatorisches Bildungsverständnis, das mit einem in intersektionaler Hinsicht reflektierten Subjektbegriff zusammenhängt und dualistische und schließende Sichtweisen zu irritieren vermag. Die vierte Komponente verweist schließlich auf die Notwendigkeit, Funktionen und Abhängigkeiten angesichts der eigenen Rolle im bürgerlich-kapitalistischen Nationalstaat permanent zu reflektieren und zu überprüfen.

Zu guter Letzt ein (selbst)kritischer Einwand: Traußneck zeigt in ihrer Analyse der Intersektionalitätsdebatten auf, dass die geringe Rezeption von Intersektionalität als herrschaftskritisches Projekt mit den materiellen Ausgangsbedingungen und der Rolle situierten Wissens zusammenhängt: „Es fehlen die Körper zwischen den Kategorien, die Intersektionalität durch ihr (Überlebens-)Wissen im deutschen Kontext ausarbeiten können“ (Traußneck 2023: 119). Insofern ist die Konkretisierung von Intersektionalität auch mit Fragen danach verbunden, *welche* und *wie positionierte* Wissenschaftler*innen über *was* forschen und welche partialen Sichtweisen als solche in ihren Verknüpfungen (an)erkannt werden. Die Auseinandersetzung mit Intersektionalität schließt demnach nicht nur Selbstreflexivität und die Hinterfragung der eigenen Wahrnehmung ein, sondern auch machtkritische Anfragen an Wissensproduktion und Wissenschaftsstrukturen.

Literaturverzeichnis

- Abushi, Sakina & Asisi, Pierre (2020). „Die Anderen“ empowern? Versuch einer Begriffsbestimmung für die politische Bildung und pädagogische Praxis. In Birgit Jagusch & Yasmine Chehata (Hrsg.), *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen* (S. 214–226). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Brebeck, Andrea (2008). *Wissen und Agieren in der Feministischen Mädchenarbeit. Ein Beitrag zur reflexiven Professionalität*. Königstein/T.: Ulrike Helmer Verlag.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra & Dieris, Barbara (2019). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2>

- Bronner, Kerstin (2020). Intersektionalität: praktisch oder nicht? Kritische Anmerkungen aus Sicht verschiedener Praxisfelder Sozialer Arbeit. *GENDER*, 12(3), 72–86. <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.06>
- Can, Halil (2022). Doing Empowersharing – Empowerment und Powersharing als machtkritische und inklusive Handlungsstrategien gegen Rassismus und intersektionale Diskriminierungen. In Paul Mecheril & Matthias Rangger (Hrsg.), *Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft. Differenz- und machttheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe* (S. 397–418). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19000-2_18
- Chehata, Yasmine; Dib, Jinan; Harrach-Lasfaghi, Asmae; Himmen, Thivitha; Sinoplu, Ahmet & Wenzler, Nils (2023). *Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft. Theorien – Praktiken – Akteur*innen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Crenshaw, Kimberlé (1919). Das Zusammenrücken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken (1989). In Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte* (S. 145–186). Münster: Unrast.
- Debus, Katharina & Laumann, Vivien (2022). *Glossar zu Begriffen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt*. Zugriff am 20. August 2023 unter https://interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/Glossar_Interventionen_fuer_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt_22-08-18.pdf.
- Frühauf, Marie (2014). Intersektionalität für alle? Zur Verortung intersektionaler Perspektiven in der neuen Rede von Differenz und Ungleichheit. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 15–37). Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf04zm.4>
- Groß, Melanie (2014). Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 170–183). Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf04zm.12>
- Harrer-Amersdorffer, Jutta & Auner, Carolin (2022). Dimensionen von Professionalität. Zur Systematisierung neuer Ansatzpunkte in der komplexen Diskussion der Weiterentwicklung Sozialer Arbeit. *Soziale Arbeit*, 71(10), 362–369. <https://doi.org/10.5771/0490-1606-2022-10-362>
- Haschemi, Golschan A.; Meyer, Verena & Rotter, Pasquale V. (2020). „Slow Slow (Run Run)“. Empowerment, Sichtbarkeit und Teilhabe in der Offenen Jugendarbeit. In Birgit Jagusch & Yasmine Chehata (Hrsg.), *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen* (S. 289–301). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kessler, Fabian & Plöber, Melanie (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In Fabian Kessler & Melanie Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1>
- Kulaçatan, Meltem (2016). Die verkannte Angst des Fremden. Rassismus und Sexismus im Kontext medialer Öffentlichkeit. In María do Mar Castro Varela & Paul Mecheril (Hrsg.), *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart* (S. 107–117). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839436387-008>
- Mecheril, Paul & Melter, Claus (2010). Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In Fabian Kessler & Melanie Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 117–131). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1_8

- Menhard, Ioanna (2016). „Mündigkeit“ – ein zeitgemäßer Begriff? Implikationen und Konsequenzen für den pädagogischen Mündigkeitsbegriff vor dem Hintergrund seines Entstehungskontextes. *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 39(72), 73–84.
- Menhard, Ioanna (2020). Solidarität und Mündigkeit selbst-kritisch zusammengedacht – pädagogische Überlegungen mit Interesse an Empowerment und Powersharing. In Birgit Jagusch & Yasmine Chehata (Hrsg.), *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen* (S. 72–83). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Menhard, Ioanna (2023). Grenzen der Offenheit und Praktiken der Grenzbearbeitung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. *neue praxis*, 53(3), 201–215.
- Riegel, Christine (2018). Intersektionalität. Eine kritisch-reflexive Perspektive für die sozialpädagogische Praxis in der Migrationsgesellschaft. In Beate Blank, Süleyman Gögercin, Karin E. Sauer & Barbara Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder* (S. 221–232). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19540-3_18
- Rosenstreich, Gabriele (2020). Empowerment und Powersharing unter intersektionaler Perspektive. In Birgit Jagusch & Yasmine Chehata (Hrsg.), *Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen* (S. 227–238). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Savier, Monika & Wildt, Carola (1979). *Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit* (2. Aufl.). München: Frauenoffensive.
- Traußneck, Matti (2023). Intersektionalität: Begriffliche Annäherungen an eine vielschichtige Debatte. In Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hrsg.), *Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven* (S. 101–128). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839461501-004>
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839411490>

Zur Person

Ioanna Menhard (sie/ihr), Diplom-Pädagogin. Arbeitsschwerpunkte: emanzipatorische, intersektionale, queer-feministische, macht- und diskriminierungskritische Ansätze in Sozialer Arbeit und Pädagogik mit Fokus auf (Offene) Kinder- und Jugendarbeit.

E-Mail: ioanna.menhard@posteo.de